

Risiken

Der Begriff des Risikos ist vielen Menschen am ehesten aus dem Bereich ‚Versicherung‘ und ‚Geldanlage‘ geläufig. Die klassische Risikoformel lautet: „Risiko = Schadenserwartung x Eintrittswahrscheinlichkeit“. ‚Risiko‘ wird von ‚Gefahr‘ unterschieden. Beide Begriffe beziehen sich auf Unsicherheiten im Leben, wobei ‚Risiko‘ im Zusammenhang mit Handlungen zu sehen ist. (siehe Bonß, ApuZ, 23-25/2022) ‚Risiko‘ als Unsicherheitsmuster scheint für Versicherer und Finanzakteure ein mathematisch-rationales Konstrukt zu sein. Aber: „Was wir als Risiko wahrnehmen, ist nicht einfach gegeben, sondern hängt davon ab, wie wir uns selbst und die Welt an sich erfahren und interpretieren.“ (Voss, ApuZ, 23-25/2022) Wir können also von einer sozialen Konstruktion von Risiken ausgehen, was für den Umgang damit von entscheidender Bedeutung ist.

Voss (ebd.) legt am Beispiel u.a. des Hochwassers 2021 dar, dass der gesellschaftliche Umgang mit Risiken, allen voran das institutionelle Risikomanagement vornehmlich durch die Politik, immer noch mit der Vorstellung eines rationalen, wohlorganisierten und einheitlichen Umgangs mit Risiken verbunden ist. De facto führt das dazu, dass die am ehesten durch Gefahren Betroffenen an der Diskussion über Risiken und deren Bedeutung nicht teilnehmen. Eine Kommunikation über Risiken auf gesellschaftlicher Ebene, ein demokratischer Risikodialog findet nicht statt. Zudem scheinen die gesellschaftlichen Entscheider, allen voran die Politiker, keinen Blick für die oder kein Interesse an der Komplexität möglicher Gefahren und Risiken zu haben. Insbesondere fehlt es an Bewusstsein für vernetzte Risiken. „Schon deshalb braucht es eine Haltung beziehungsweise eine ‚Kultur‘ und entsprechend daraufhin ausgebildete Kräfte, die in der Lage sind, das Entstehen von Risiken in der Wechselwirkung so unterschiedlicher Bereiche wie etwa der Landwirtschaft, dem Wohnungsbau, der Technologieentwicklung, der Energieversorgung, der globalen Verflechtung von Lieferketten, außenpolitischen Beziehungen und anderem mehr unter sich dynamisch verändernden gesellschaftlichen Bedingungen zu bewerten.“ (Voss, ebd.) „Komplexitätskompetenz“ ist von klassischen Bürokratien nicht zu erwarten, sondern muss erst aufgebaut werden.

„Bislang ist die Bewertung von Risiken jedoch institutionell gänzlich auf Einzelrisiken gerichtet, und sie ist statisch angelegt: Was einmal als Risiko identifiziert wurde, wird kaum einer weiteren Bewertung unterworfen. Dass die Folgen technischer Entwicklungen aber zum Beispiel kaskadierende, in zunächst gar nicht bedachte gesellschaftliche Sphären hineinwirkende Effekte haben können, dass die Auswirkungen von Risikoentscheidungen hierzulande vielleicht positive, in anderen Weltregionen aber möglicherweise negative Folgen haben können, all diese komplexeren Effekte finden bislang keine nennenswerte systematische Berücksichtigung. Das institutionelle Risikomanagement muss gleichsam selbst dynamisch und systemisch werden, also die Kompetenz entfalten, sich im Prozess entwickelnde Effekte zu beobachten und sie reflexiv in die fortlaufend zu revidierenden Risikobewertungen einzubeziehen.“ (Voss, ebd.) Das ist ein hartes Urteil, allerdings auch gerechtfertigt. Wir können uns vielleicht daran erinnern, dass 1972 – vor 50 Jahren – der Club of Rome seine erste globale Risikobewertung veröffentlichte. Viel ist seither geschehen, reicht aber bei weitem nicht aus. Die Gesellschaften haben seither fröhlich weiter Wachstum propagiert und praktiziert, obwohl über die Jahre immer deutlicher wurde, dass dies ein wesentlicher verschlechternder Faktor für das Klima und andere globale Aspekte ist. (siehe dazu die 17 Nachhaltigkeitsziele der UNO) Systemisch Denken bedeutet auch, sich seinen eigenen Fehlern und blinden Flecken zu stellen. Wer will das schon.